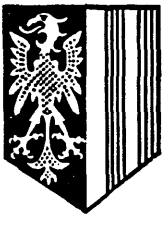
JAHRBUCH DES OBERÖSTERREICHISCHEN MUSEALVEREINES

110. Band



Linz 1965

Inhaltsverzeichnis

Vereinsbericht . . . . . S. 9
Nachrufe: Karl Radler, Hofrat Dr. Erwin Hainisch . . . . . S. 13
Wissenschaftliche Tätigkeit und Heimatpflege . . . . . S. 17

OÖ. Landesmuseum . . . . . S. 17
Die wissenschaftl. Einrichtungen der Stadt Linz . . . . . S. 55
Stiftssammlungen . . . . . S. 72
Heimathäuser und -museen . . . . S. 76
Denkmalpflege . . . . . S. 96
Ausgrabungen in Oberösterreich . S. 108
OÖ. Landesarchiv . . . . . S. 110
Institut f. Landeskunde v. OÖ. . . S. 120
Bundesstaatl. Studienbibliothek . . S. 122
OÖ. Heimatwerk . . . . . S. 123
OÖ. Werkbund . . . . . S. 124
Privatinstitut f. Theoretische Geologie . . . . . S. 124
Techn. Büro f. Angewandte Geologie . . . . . S. 125
Landesverein f. Höhlenkunde in OÖ. S. 127
Botanische Station in Hallstatt . . S. 129
Biologische Arbeitsgemeinschaften . S. 130
Landwirtschaftlich-Chemische Bundesversuchsanstalt Linz . . S. 140

Josef Kneidinger: Neues zur jüngeren Steinzeit Oberösterreichs . . . . S. 148
Ämilian Kloiber: Ein neues Gräberfeld der frühen Bronzezeit in Hörsching: Haid . . . . . S. 158
Notgrabungen und Funde in Oberösterreich . . . . . S. 162
Beiträge von: M. Pertlwieser, D. Mitterkalkgruber, L. Eckhart, W. Podzeit
Friedrich Morton: Die Grabungen in der römischen Niederlassung in der Lahn (Hallstatt) 1954–1956 und 1964 . . . . . S. 172
Friedrich Morton: Neue Funde in der Lahn (Hallstatt) . . . . . S. 204
Otto Seewald: Ein Flöteninstrument aus Knochen von der Lahn bei Hallstatt . . . . . S. 206
Ekkehard Weber: Neue Weihinschriften aus Enns und Umgebung . . . . S. 209
Hans Deringer: Beiträge zur Kulturgeschichte von Lauriacum . . . . . S. 217
Lothar Eckhart: Vorbericht über die Grabungsergebnisse 1964 in der St. Laurentius-Kirche zu Lorch-Enns . . . . . S. 228
Lothar Eckhart: Kulturgeschichtliche Probleme Oberösterreichs III. . . . S. 232
Theodor Kerschner: Die „Greifenklaue" (Trinkhorn) im Linzer Schloßmuseum . . . . . S. 236
Franz Linninger: Der Sebastiansaltar von Albrecht Altdorfer in St. Florian S. 238
Peter Eder: Das Innviertel am Vorabend der Glaubensspaltung . . . . . S. 247
Georg Grüll: Beiträge zur Geschichte der Brände in Oberösterreich . . . S. 267
Rudolf Zinnhobler: Der Welser Pfarrkonkursstreit von 1751–1753, ein Schritt zur kirchlichen Verselbständigung Oberösterreichs . . . S. 300
Alfred Marks: Das Schrifttum zur oberösterreichischen Geschichte im Jahre 1964 . . . . . S. 307
Ernst Burgstaller und Ludwig Lauth: Felsgravierungen in den österreichischen Alpenländern . . . . . S. 326
Ludwig Weinberger: Zur Geologie der Landschaft um das Filzmoos . . S. 379
Anton Adlmannseder: Faunistisch-ökologische Untersuchungen im Flußgebiete der Antiesen unter besonderer Berücksichtigung der Trichopteren I. . . . . S. 386

Georg Erlinger: Die Vogelwelt des Stauseegebietes Braunau–Hagenau . S. 422
Rupert Lenzenweger: Beiträge zur Desmidiaceenflora des Ibmer Moores S. 446
Erich Wilhelm Ricek: Die Vegetation im Grünberg bei Frankenburg, OÖ. S. 454
Bruno Weinmeister: Die Filzmöser beim Linzerhaus am Warscheneck . . S. 492
Friedrich Morton: Der Krottensee in Gmunden . . . . . S. 502
Robert Krisai: Ein neuer Standort der Strauchbirke (Betula humilis Schrank) in Oberösterreich . . . . . S. 511
Besprechungen und Anzeigen . . . . . S. 513

Verzeichnis der Abbildungstafeln

Zu: Kneidinger, Steinzeit:

Taf. I, Abb. 1: Frühe Linearbandkeramik (zu S. 151 ff.) . . . . . nach S. 160
Taf. II, Abb. 2: Notenkopf- und Münchshöfer Keramik (zu S. 154) . . . . . nach S. 160
Taf. III, Abb. 3: Bombenförmiges Gefäß mit Notenkopfverzierung . . . . . vor S. 161
Abb. 4: Armring aus Spondylusmuschel
Abb. 5: Spondylusmuschel mit dreieckigem Ausschnitt

Zu: Kloiber, Gräberfeld Haid:

Taf. IV, Abb. 1, 2: Haid, Gde. Hörsching, Beigaben des Grabes 66 (zu S. 160) . . . . vor S. 161
Taf. V, Abb. 3, 4: Haid, Gde. Hörsching, Tongefäße aus Grab 82 u. 90 (zu S. 160 f.) . nach S. 176
Taf. VI. Abb. 5: Haid, Gde. Hörsching, Schmuck aus Grab 90 (zu S. 160 f.) . . . . . vor S. 177

Zu: Morton, Grabungen in der Lahn:

Taf. VII, Abb. 1, 2: Hallstatt, Villa der Gräber, Abb. 1,Grabung 1955, Abb. 2, Heizkanal nach S. 192
Taf. VIII, Abb. 3: Hallstatt, Villa der Gräber, 1955 (zu S. 177) . . . . . nach S. 192
Abb. 4: Hallstatt, Römische Stützmauer, Ausgrabung Friedelfeld 1964 (zu S. 200 ff.)
Taf. IX, Abb. 5: Stempel des Datius, gefunden 1953 . . . . . vor S. 193
Abb. 6: Stempel C. P. P.
Abb. 7: Ritzinschrift
Abb. 8: Bodenstück mit Ritzinschrift
Abb. 9: Schüssel des Comitialis V mit Ritzinschrift
Abb. 10: Schüssel des Cinnamus (zu S. 182 ff.)

Zu: Morton, Neue Funde und Seewald, Flöteninstrument:

Taf. X, Abb. 1: Vollgraphittongefäß mit Kammstrich und Bodenzeichen . . . . . vor S. 193
Abb. 2: Wandstück mit Buckel. Bronzezeit-urnenfelderzeitlich (zu S. 204 f.)
Abb. 3: Flöteninstrument aus Knochen, Hallstatt (zu S. 206)

Zu: Notgrabungen, Linz, Kreuzschwestern:

Taf. XI, Abb. 1: Leichenbrandurne aus Brandgrab A . . . . . nach S. 208
Abb. 2: Beigabengefäß aus Brandgrab E
Abb. 3: Leichenbrandurne aus Brandgrab F (zu S. 167 f.)

Zu: Weber, Weihinschriften:

Taf. XII, Abb. 1: Altar des Marius Messorianus aus Enns (zu S. 209) . . . . . nach S. 208
Taf. XIII, Abb. 2: Altar für Victoria Augusta, Tödling (zu S. 210 f.) . . . . . vor S. 209
Abb. 3: Altar für Hercules, Tödling
Taf. XIV, Abb. 4: Fragment eines Juppiteraltares aus Enns-Lorch (zu S. 213) . . . . vor S. 209
Abb. 5: Tonscherbe mit einer Weihung (zu S. 215)

Zu: Deringer, Beiträge Lauriacum:

Taf. XV, Abb. 1: Prägestempel im Vorarlberger Landesmuseum . . . . . nach S. 224
Abb. 2: Stempeleisen im Züricher Landesmuseum (zu S. 217)

Das Innviertel am Vorabend der Glaubensspaltung

Von Peter Eder

Inhaltsübersicht

I. Der Klerus 247
1. Die Reform des Klerus 248
2. Rechtsverhältnisse 249
3. Vorbildung 250
4. Hohe Zahl der Geistlichen 250
5. Die Klöster 252

II. Die Gotteshäuser 255

III. Seelsorge und religiöses Leben 258
1. Messe und Meßstiftungen 258
2. Die Predigt 259
3. Prozessionen und Wallfahrten 259
4. Heiligenverehrung 261
5. Bruderschaften und Zechen 262
6. Caritas 264

Ergebnis 266

Wie schon der Titel zu erkennen gibt, soll im folgenden eine kirchengeschichtliche Skizze über die religiösen Verhältnisse im Innviertel während der letzten Zeit vor der Glaubensspaltung versucht werden, d. h. in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts, bevor in diesem damals östlichsten Teil Bayerns die ersten deutlichen Zeichen eines Eindringens lutherischer Anschauungen sichtbar werden. Die geringe räumliche Ausdehnung des Ländchens östlich von Inn und Salzach, die kurze Zeitspanne, die behandelt wird, und der bescheidene Umfang eines kleinen Aufsatzes bedingen schon den skizzenhaften Charakter des Gebotenen. Zudem ist von vornherein nicht zu erwarten, daß sich in einer verhältnismäßig ruhigen Geschichtsperiode das kirchliche Leben im Innviertel stärker von dem des übrigen Bayern und des benachbarten Österreich unterschieden hätte. Für den Liebhaber der Heimatgeschichte sind aber Einzelheiten auch dann reizvoll, wenn sie sich ohne weiteres in den Gang der Allgemeingeschichte einordnen und für deren Kenntnis keine Bereicherung bieten. Darüber hinaus sollte eine Voraussetzung geschaffen werden für eine Darstellung der Ereignisse in der Zeit der Reformation und der Gegenreformation bzw. der innerkirchlichen Erneuerung selbst, eine Darstellung, die vielleicht in späteren Aufsätzen unternommen werden soll.

I. Der Klerus

1. Die Reform des Klerus

Bekannt sind die häufigen Klagen von Zeitgenossen über die Zustände im vorreformatorischen Klerus; bekannt sind auch die wiederholten Reformversuche, die durchaus nicht alle gänzlich im Sand verliefen, aber doch keinen so anhaltenden Erfolg zeitigten, wie zu wünschen gewesen wäre. Auch die letzten zwei Passauer Bischöfe vor dem Ausbruch der Glaubensspaltung, Christoph von Schachner (1490–1500) und Wiguleus Fröschl von Marzoll (1500–1517), machten verschiedene Anstrengungen, um den zahlreichen Klerus auf einen besseren Stand zu bringen. Es war ein Unglück, daß ausgerechnet im Jahre 1517 ein 17jähriger Jüngling an die Spitze des Bistums trat, der keine Neigung für den geistlichen Stand hatte, sich nie auch nur eine niedere Weihe geben ließ und sich nur „Administrator des Hochstiftes" nannte, der Wittelsbacher Prinz Ernst, der jüngere Bruder der beiden regierenden Herzöge von Bayern. Für jede Reformarbeit mußte ein solches Beispiel ein fast unüberwindliches Hindernis sein, – wenn der junge Fürst auch ob seiner guten weltlichen Verwaltung beim Volke beliebt war.

Es wäre jedoch unsachlich, aus den verschiedentlichen Klagen zu folgern, der Klerus vor der Reformation wäre in seiner Gesamtheit oder auch nur in seiner Mehrzahl unwürdig und verderbt gewesen. Gerade wenn man das heute wieder vielzitierte Wort gelten läßt: „Ecclesia semper reformanda", wird man sich vor einem allzu schnellen Urteil hüten. Wenn wir bis in die 20er Jahre des 16. Jahrhunderts (ja im Innviertel bis ins 4. Jahrzehnt) ein blühendes religiöses Leben feststellen können[1], so war dieser religiöse Eifer aller Schichten des Volkes doch auch das Werk seiner Seelsorger, die u. a. mit zahlreichen eigenen Meßstiftungen ebenso viele Zeichen ihrer persönlichen Frömmigkeit setzten. Undenkbar wäre es auch, wie Karl Eder[2] sehr richtig bemerkt, daß die Laien Stiftungen in so großer Zahl gemacht hätten, wenn sie diese einem verkommenen Klerus hätten in die Hände legen müssen. Daß die Gläubigen einen so bedeutenden Teil ihres Vermögens den Geistlichen anvertraut haben, damit so für ihre Seele auch über ihren Tod hinaus gesorgt werde, ist ein untrügliches Zeichen für das Vertrauen des Volkes in die Frömmigkeit und die Gewissenhaftigkeit seiner Seelsorger. Für eine weit verbreitete Frömmigkeit im Klerus des Innviertels spricht auch die große Zahl von Geistlichen, die etwa der Sebastiansbruderschaft in Ried angehörten. Auch daß es dem Protestantismus verhältnismäßig spät gelang, stärker in dem durch die Nachbarschaft Österreichs besonders gefährdeten Grenzgebiet Bayerns Fuß zu fassen, legt den Schluß nahe, daß die im Innviertel wirkenden Priester bei Ausbruch der religiösen Revolution im großen und ganzen intakt waren. Ein

1 Vgl. die folgenden Abschnitte.
2 Das Land ob der Enns vor der Glaubensspaltung. Linz 1933, S. 343.

katastrophaler Verfall der klerikalen Zucht setzt erst ein, als etwa um 1530 die „neue Lehre" mit ihrer Ablehnung der guten Werke und ihrer Verachtung des Zölibates auch in der Geistlichkeit des Innviertels Gehör und Aufnahme findet. Daß in solchen Sturmzeiten, wie sie in den folgenden Jahrzehnten kamen, ein aszetisch und wissenschaftlich nicht genügend vorgebildeter Klerus nicht entsprechend standzuhalten vermochte, braucht nicht zu verwundern. Im übrigen stehen den Klagen über den Klerus die Beschwerden der Geistlichen über ihre Sorgen und Nöte und mancherlei Beeinträchtigung ihrer Rechte gegenüber. Gerade in Bayern war die Schrift über das „Elend der Pfarrer" verbreitet, in der mit derbem Humor die „neun Teufel" geschildert waren, von denen der arme Landpfarrer geplagt wurde, angefangen vom Steuereinheber über den Mesner und die Köchin bis hinauf zum Beamten des Landesherrn und zum Bischof[3]. Das Versagen der Seelsorgegeistlichen in der Zeit der Glaubensspaltung ist weniger ihre eigene Schuld als die Folge ungünstiger Rechtsverhältnisse und noch mehr ihrer höchst mangelhaften Ausbildung.

2. Rechtsverhältnisse

Auf die Regierung der Diözese hatte in Passau wie auch anderswo das Domkapitel[4] großen Einfluß. So stand seinem Dekan das Ernennungsrecht und die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen zu, die an den kirchlichen Pfründen des Kapitels angestellt waren; überdies mußte das Kollegium bei allen wichtigen Fragen gehört werden. In den Wahlkapitulationen suchte es sich immer neue Vorrechte zu sichern. Voraussetzung für die Aufnahme in das Domkapitel war der Nachweis adeliger Abstammung bis zu den Großeltern oder das Doktorat. Die Wahl neuer Mitglieder stand wie die Wahl des Bischofs beim Kapitel. Aus dem alten Adel des Innviertels begegnen uns im 16. und im 17. Jahrhundert als Kanoniker von Passau die Trenbach, die Tattenbach, die Pienzenauer, die Tannberger und die Ahamer: Johann von Trenbach zu St. Martin, gest. 1510; Dr. Wolfgang von Trenbach 1516–29; Dietrich von Trenbach zu St. Martin 1517–19; Christoph von Trenbach 1536–52, seit 1542 Dompropst; Urban von Trenbach, der spätere Bischof. – Erasmus Tättenpeckh zu Kirchberg und Hausbach 1512–15; Johann Tättenpeckh von Hausbach und Felkenberg 1562–66; Wolfgang Tättenpeckh zu Tättenbach, Hofau und Exing 1573–78. – Graf Georg Siegmund von Tattenbach und Rheinstein 1646. – Warmund von Pienzenau zu Harmannsberg, gest. 1513; ungefähr zur gleichen Zeit, vielleicht etwas später, Andreas von Pienzenau. – Wolfgang von Tannberg zu Aurolzmünster und Münchsdorf, gest. 1531. – Christoph von Aham 1536–59.

3 Siehe G. Schnürer, Katholische Kirche und Kultur in der Barockzeit. 1937, S. 264.
4 Vgl. L. H. Krick, Das ehemalige Domstift Passau und die ehemaligen Kollegiatstifte des Bistums Passau. 1922. – M. Hansiz, Germaniae sacrae tomus I. Metropolis Lauriacensis cum Episcopatu Pataviensi. Augustae Vindelicorum MDCCXXVII.

Von den Standesprivilegien des Klerus sind das Privilegium fori und besonders das Privilegium immunitatis die wichtigsten. Was das erste angeht, das Recht des Geistlichen auf das eigene geistliche Gericht, so galt es wie in Österreich nur noch für die Vergehen des Geistlichen, die er als solcher begangen hatte. Alle anderen zogen die weltlichen Behörden an sich, und während der Reformationszeit griffen sie auch ein, wenn es sich um rein geistliche Angelegenheiten handelte[5].

Das Privileg der persönlichen Immunität bezieht sich hauptsächlich auf die Steuerfreiheit, die ebenfalls nicht mehr bestand. Bischöfliche und herzogliche Steuern belasteten den Klerus oft in drückender Weise. Bekannt ist die Erlaubnis, die Erzherzog Ferdinand 1523 vom Papst erhielt, ein Drittel des Einkommens aller Geistlichen als Kirchensteuer zu erheben[6]. In Bayern wenigstens wußten die Herzöge die Einhebung dieser Steuern zu verhindern. Dafür verschafften sie sich selbst die päpstliche Bewilligung für 1523 und das folgende Jahr, vom Klerus eine Kirchensteuer in der Höhe eines Zehntels des Einkommens zu erheben[7]. Diese Besteuerung des Klerus war einer der heftigsten Streitpunkte zwischen Ordinariat und weltlicher Behörde. Die Geistlichen flüchteten sich vor landesfürstlichen Steuern zum Bischof und vor bischöflichen Abgaben zum Herzog.

Das Spolienrecht war im grundsätzlichen so geregelt wie in Österreich. Doch lagen die Verhältnisse ähnlich bunt wie dort, wenn auch die Auswüchse nicht so kraß waren. Theoretisch wurde die Sache endgültig geordnet im Münchner Konkordat zwischen den Bischöfen Bayerns und dem Herzog 1583. Doch gab es auch nachher noch Reibereien.

Eine wunde Stelle in der kirchlichen Verwaltung war durch Jahrhunderte das Taxenwesen. Die bischöflichen Kollationsgebühren waren im Innviertel im allgemeinen bedeutend höher als im Land ob der Enns. So gab es in Oberösterreich eine ziemliche Anzahl Pfarren, deren Verleihungstaxen unter 20 Pfund waren, während im Innviertel die PM nur Geinberg mit 18 Pfund anführt. Auch unter 30 Pfund lagen nur ganz wenige. Dagegen gab es mehrere Pfarren, deren Inhaber für die Verleihung über 100 Pfund zu zahlen hatten: Raab[8] (110), Pischelsdorf (120, nach einer anderen Redaktion allerdings nur 75), Mauerkirchen (110 bzw. 120), Aspach (110 bzw. 120). Da außerdem noch das Posseßgeld an den Vogt zu entrichten war und der Pfarrhof durch die Spoliation leerstand, wie es auch in Österreich war, so ist es verständlich, daß sich der Pfarrer am Anfang seiner Wirksamkeit in einer drückenden

5 Sie ließen sich davon weder durch das kaiserliche Gesetz von 1530 noch durch päpstliche Ermahnungen abhalten, da sich die Herzöge auf päpstliche Privilegien berufen konnten. Siehe S. Riezler, Geschichte Baierns IV, S. 406.

6 Siehe S. Riezler, a. a. O., IV, S. 103. – K. Schiffmann, Annalistische Aufzeichnungen. Archiv für die Geschichte der Diözese Linz, Beilage zum Linzer Diözesanblatt (AGDL), II, S. 269.

7 Siehe S. Riezler, a. a. O., VI, S. 46. Für ein Jahr durften sie sogar 1/5 des Einkommens fordern. Siehe S. Riezler, a. a. O., IV, S. 98.

8 Vor der Inkorporation an Suben.

finanziellen Lage befand; und daß er die Lasten wieder abzuwälzen suchte, wird man ebenfalls verstehen, wenn auch nicht entschuldigen.

3. Vorbildung

Wohl das Grundübel, an dem die Reformbewegungen auf die Dauer scheitern mußten, war die mangelhafte Ausbildung der Geistlichen. Privatstudium, Kloster- und Stadtschulen waren für den allergrößten Teil des Seelsorgeklerus die Bildungsstätten. Dazu kam noch für einen größeren Teil die Domschule in Passau und vielleicht auch die „Hochschule", die Bischof Ulrich III. in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts dort gegründet hatte[9]. Von den deutschen Universitäten war zu Beginn des 16. Jahrhunderts Wien die am meisten besuchte. Um 1500 zählte sie weit über 1000 Hörer[10]. Am Vorabend der Glaubensspaltung hatte sie gegen 700. 1519 noch ließen sich 661 Studenten neu immatrikulieren. Die angesehenste Fakultät war die theologische[11]. Manche Geistliche des Innviertels, die uns später begegnen, hatten an Universitäten studiert, ohne allerdings einen akademischen Grad zu erreichen. Von den Prälaten ließ sich's besonders Kaspar Türndl von Ranshofen (1504—1529) ziemlich viel Geld kosten, um Konventualen seines Stiftes auf Universitäten studieren zu lassen[12].

4. Hohe Zahl der Geistlichen

Was am Klerus der vorreformatorischen Zeit vor allem auffällt, ist die große Zahl. In Braunau waren über dreißig Geistliche, in Ried über zehn[13], in Burghausen etwa fünfzehn[14]. In der Instruktion, die die Herzöge 1523 Johann Eck nach Rom mitgaben, bemerkten sie, daß in Bayern Klöster und Klerus zahlreicher seien als in irgendeinem anderen Lande[15]. Was die

9 Siehe J. A. Rothermundt, Geschichte der Begründung des Klerikal-Seminars in Passau. Passau 1833, S. 1.

10 Siehe K. Eder, Deutsche Geisteswende zwischen Mittelalter und Neuzeit. 1937. S. 115.

11 Siehe F. X. Eggersdorfer, Die philosophisch-theologische Hochschule Passau. Dreihundert Jahre ihrer Geschichte. 1933. S. 61.

12 Siehe H. Mayr, Antiquarium Ranshouianum, IV, S. 323, Fol. 338 (Landesarchiv Linz). Vgl. B. Pillwein, Geschichte des Erzherzogtums Österreich ob der Enns, Band IV, Innkreis, S. 158. – W. Hund, Metropolis Salisburgensis, Tomus III, S. 204.

13 Siehe F. Berger, Die kirchlichen Verhältnisse des Innviertels in der Mitte des 16. Jhs., AGDL. II, S. 19 f. – Vgl. PM.

14 Siehe J. G. B. Huber, Geschichte der Stadt Burghausen in Oberbayern. Burghausen 1862, S. 184 ff.

15 Siehe S. Riezler, a. a. O., IV, S. 96. – Auch im Land ob der Enns war die Zahl der Priester nicht gering. Vgl. K. Eder, Das Land ob der Enns vor der Glaubensspaltung, S. 352. Es ist sicher irrig, aus der Klage des Bischofs Wiguleus vom Jahre 1511, daß in seiner Diözese in Österreich bei 40 Pfarren „verödet lägen", auf Priestermangel zu schließen. Vgl. J. Oswald, Der organisatorische Aufbau des Bistums Passau im Mittelalter und in der Reformationszeit. Zeitschrift der Savigny-Stiftung, Kan. Abt., XXX (1941), S. 160, 162. Man hat hier zweifellos an materielle Verwüstungen durch Kriegshandlungen zu denken.

Beschäftigung dieser vielen Geistlichen anlangt, darf man nicht heutige Maßstäbe anlegen. Die Haupttätigkeit beschränkte sich auf den Gottesdienst. Die Freude an vielen Messen und am schönen Gottesdienst, die sich schon in der großen Stiftungstätigkeit zeigt, ließ ein Ärgernis an der hohen Zahl des Klerus gar nicht aufkommen, und niemand fiel es ein, einen Geistlichen einen Nichtstuer zu nennen, weil er vielleicht keine andere Aufgabe hatte, als in der Frühe seine Messe zu lesen und bei den Pfarrgottesdiensten mitzuwirken[16]. Überdies ist zu beachten, daß die Feste viel zahlreicher waren; der Gottesdienst war umfangreicher; die Predigt war bedeutend länger, so daß die Vorbereitung darauf auch viel mehr Zeit erforderte. Mit einem Begräbnis z. B. waren eine Menge von Gottesdiensten, Vigilien usw. verbunden. Auch Jahrtagsstiftungen enthielten regelmäßig die Verpflichtung zu einer Reihe von liturgischen Verrichtungen, wie Vespern, Vigilien, Friedhofgängen und mehreren gesungenen oder stillen Messen. Nicht zu unterschätzen sind die Anstrengungen, die die Betreuung der oft weit entlegenen Filialen verursachte. Es gab zwar keinen Religionsunterricht in unserem Sinn, keine Pfarrkanzlei und keine Vereins- oder Standesseelsorge von der Art der zeitraubenden Arbeiten der letzten Jahrzehnte, dagegen viele Sondergottesdienste der verschiedenen Bruderschaften. Durch Epidemien wurde übrigens von Zeit zu Zeit (z. B. 1520/21) der Klerus empfindlich dezimiert.

5. Die Klöster

Das Innviertel zählte drei Augustiner-Chorherren-Stifte und ein weltliches Kollegiatstift. Die Regularkanoniker hatten in Altbayern schon im Mittelalter große Verbreitung gefunden. Insgesamt gab es im Jahre 1517 in ganz Europa etwa 1600 Chorherren-Stifte[17]. Im 15. Jahrhundert war die Disziplin der Klöster zwar gesunken, jedoch nicht in dem Maß, wie man bei Betrachtung der Klagen der Visitatoren vermuten möchte. Man muß bedenken, daß diese auf dem Boden des alten Ideals standen und auch legitim eingeführte Erleichterungen nicht dulden wollten[18]. Die Reformen des 15. Jahrhunderts führten zu einer neuen Blüte der verschiedenen Orden. Ein sehr großes Verdienst hatte der Legat Nikolaus von Kues, der die bereits bestehenden Reformkongregationen der verschiedenen Orden tatkräftig unterstützte. Die Landesfürsten in Österreich und Bayern erhielten große Privilegien zur Durchführung der Klosterreform. Aber es waren auch starke Kräfte im Ordensstand selbst tätig. Während die bayrischen Benediktiner in der ersten Hälfte des 15. Jahrhun-

16 Vgl. K. Eder, a. a. O., S. 337.

17 Nach M. Schmid, Lexikon für Theologie und Kirche (LThK.), 2. Aufl., II, 1087. V. O. Ludwig dagegen nennt in der ersten Auflage desselben Lexikons (I, 814) eine viel höhere Zahl: *In Italien ca. 500, im übrigen Europa annähernd 4050,* was eventuell ein Druckfehler ist (statt 1050).

18 Vgl. I. Zibermayr, Die Legation des Kardinals Nikolaus Cusanus und die Ordensreform in der Kirchenprovinz Salzburg (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Heft 29, 1914, S. 28).

derts hauptsächlich von Melk aus reformiert wurden, hatten die Augustiner einen eigenen Mittelpunkt der Reform im Chorherrenstift Indersdorf. Die Seele war der Dechant von Indersdorf, Johannes Prunner. Der Herzog war nicht so sehr Urheber, sondern Mithelfer. Über die Reform der Augustiner sind wir verhältnismäßig wenig unterrichtet, doch ist soviel zu sehen, daß sie erfolgreich war[19].

1446 wurde Ranshofen[20] von Indersdorf aus reformiert. Diese Reform hielt aber nicht lange mit dem großen Eifer an. 1451 kamen die von Nikolaus von Kues bestimmten Visitatoren nach Reichersberg und Suben und führten dort die neuen Statuten ein. 1452 besuchten sie Ranshofen, wo sie die alte, von Indersdorf übernommene Regel bestätigten und zur genaueren Beachtung einschärften.

Nach der Visitation des Cusaners ließ der Reformeifer wieder nach. Allerdings ist zu bedenken, daß die Forderungen wenigstens für einen Großteil der Konventualen zu streng waren, besonders da ihnen jetzt nicht mehr wie früher der Austritt freistand[21]. Bereits 1452 erhielt Reichersberg durch kaiserliche Fürsprache die päpstliche Dispens dafür, daß es sich an die Regel des Salzburger Domkapitels halten durfte[22]. In Ranshofen verfiel die Disziplin wieder unter dem Nachfolger des Reformpropstes Thomas Vitellius (1452–62), dem Propst Erhard Gossenberger, der 1468 abgesetzt wurde[23]. Das Kapitel verzichtete auf die Wahl und überließ das Ernennungsrecht dem Bischof, der den Konventualen von Dürnstein Wolfgang zum Propst machte. In ständigem Kampf mit den Konventualen führte nun Wolfgang die Reform durch[24]. 1469 fand noch eine Visitation im Stifte statt. Wolfgang wird als zweiter Gründer Ranshofens gepriesen[25]. Er starb 1491.

Über den Erfolg der Reformbewegung des 15. Jahrhunderts sagt Zibermayr: „Den inneren Zustand der Klöster lediglich nach dem jähen Zusammenbruch in den ersten Jahren der Reformation zu beurteilen und nach dieser Erscheinung die Leistungen der Reform einzuschätzen, geht nicht an ..."[26] Adelige Ordenshäuser (Versorgungsanstalten für den Adel) fehlten in der

19 Siehe I. Zibermayr, a. a. O., S. 62. – Vgl. R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns, 5. Bd. 1955, S. 47; ders. LThK. ²V, 643.

20 Vgl. F. X. Pritz, Geschichte des aufgelassenen Stiftes der regulirten Chorherren des heiligen Augustin zu Ranshofen in Oberösterreich. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen (AÖG) 17, S. 329 f. – J. Stülz, Notizen aus und über Ranshofen am Inn. Notizenblatt. Beilage zum AÖG 4, S. 469.

21 Siehe I. Zibermayr, a. a. O. - S. 42, 62. – Für die ganze Reformbewegung des 15. Jhs. vgl. K. Eder, Deutsche Geisteswende zwischen Mittelalter und Neuzeit.

22 Dieses lebte auch nach der Augustiner-Regel und hatte bald nach der Reform die Erlaubnis bekommen, sich wieder an die alte Regel zu halten.

23 Nach einer Visitation im Jahre 1466. Im gleichen Jahr waren die Visitatoren auch in Reichersberg gewesen, wo sie sich mit den Dispensen des Papstes nicht einverstanden erklärten. Siehe I. Zibermayr, a. a. O., S. 86.

24 Siehe F. X. Pritz, a. a. O., S. 394 ff. – Vgl. J. Stülz, a. a. O., S. 472 ff.

25 Siehe I. Zibermayr, a. a. O., S. 89. Die Namen Wolfgangs und Kaspars scheinen in Nachträgen zur Schottenmatrikel auf.

26 A. a. O., S. 95.

Salzburger Kirchenprovinz fast ganz[27]. Wie auf geistlichem Gebiet, so hatte die Reformbewegung auch auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet schöne Blüten getrieben. Allerdings bedeutete der in den Klöstern wachsende Humanismus und die Beschäftigung mit den antiken Klassikern eine gewisse Gefahr, deren Wirkungen noch nicht recht erforscht sind. Es wäre auch noch zu untersuchen, wie weit Ordensreform und Humanismus in den Klöstern zusammenhängen[28].

Zu Beginn der Glaubensspaltung hatte Ranshofen einen tüchtigen Propst: Kaspar Türndl aus Mühldorf in Bayern[29]. 1504 gewählt, hatte er große Mühe, die Schäden, die der Landshuter Erbfolgekrieg dem Stifte geschlagen hatte, wieder auszubessern. Aber schon 1508 konnte er den Neubau der Stiftskirche beginnen, die 1520 vollendet wurde. Im Streit mit Braunau wegen der Ernennung der Pfarrgeistlichen der Stadt gab er in pastoraler Klugheit etwas nach, obwohl er von Bischof und Herzog große Vollmachten gehabt hätte, die Braunauer zu zwingen, seinen Vorschlag anzunehmen. 1520/21 herrschte die Pest, der auch fünf Geistliche des Stiftes zum Opfer fielen, darunter die Pfarrer von Geretsberg und von Neukirchen.

Daß Ranshofen dem Herzog nicht unbedeutende Darlehen vorstrecken konnte, zeigt, wie gut Kaspar Türndl die Verwaltung führte. Sein großes humanistisches Interesse verrät sein reger Briefwechsel mit gelehrten Männern seiner Zeit. Genannt seien nur zwei Gegensätze: der spätere Weihbischof von Freising, Augustin Maier, ein eifriger Luthergegner, und der zum Protestantismus neigende Humanist und Historiker Aventin, der die Ranshofener Stiftschronik durchsah und verbesserte.

Für die Ausbildung und Weiterbildung seiner Konventualen gab Propst Kaspar viel Geld aus. Häufig schickte er sie auf die Universität Wien.

An der Spitze von Reichersberg stand seit 1495 (bis 1527) Matthäus Purkner „mit großer Umsicht und Tüchtigkeit"[30]. Besonders wirtschaftlich brachte er das Stift in die Höhe[31].

Über Suben sind wir ganz dürftig unterrichtet. Von den inneren Zuständen wissen wir gar nichts. Wir müssen uns begnügen mit dem Namen des letzten Propstes vor Ausbruch der Glaubensspaltung Petrus Dörffl, der 1509 gewählt wurde und 1530 starb[32].

27 Siehe I. Zibermayr, a. a. O., S. 96.
28 Siehe I. Zibermayr, a. a. O., S. 96 ff.
29 Siehe H. Mayr, Antiquarium Ranshouianum, IV, S. 323–418 (fol. 338–385). – F. X. Pritz, a. a. O., S. 400 ff. – W. Hund, a. a. O., III, S. 204.
30 G. Weiß, Das Chorherrenstift Reichersberg am Inn. Seine Geschichte und seine Sehenswürdigkeiten. Festgabe zum 850jährigen Jubiläum (1084–1934), S. 39.
31 Siehe G. Weiß, a. a. O., S. 39 ff. – Vgl. B. Appel, Geschichte des regulirten lateranensischen Chorherrenstiftes des heiligen Augustin zu Reichersberg in Oberösterreich. Linz 1857, S. 224 ff.
32 Siehe F. X. Pritz, Beiträge zur Geschichte des aufgelassenen Chorherrenstiftes Suben. Jahresbericht des Museums Francisco-Carolinum, Linz 1856, S. 24. Die PM (Nachtrag) nennt für den Beginn des 16. Jahrhunderts einen Propst Johannes von Suben.

Etwas mehr wissen wir von Mattighofen. Aus Urkunden des Propsteiarchivs[33] kennen wir die letzten zwei Dekane vor der Glaubensspaltung, Egidius Schwayperger, der 1508 sein Testament macht, und Georg Tuentzel (auch Turntzl, Türntzl, Duentzl), der bereits am 8. 1. 1509 als Dechant von Mattighofen genannt wird und zuletzt 1521 in einer Urkunde aufscheint. In diesem Jahr übergibt er dem Stift Gülten auf zwei Gütern in Waldzell und in Höhnhart für verschiedene Stiftungen. Er spendete auch eine große Silbermonstranz für die Kirche in Mattighofen. Im Testament des Dechants Schwayperger werden drei Kanoniker von Mattighofen erwähnt. Daneben war in der Pfarre noch ein Kaplan angestellt. 1521 wird außer dem Kaplan (dem späteren Chorherrn Bartholomäus Veldpacher) noch ein Pfarrgesell (Sigismund Viglhofer) genannt.

Ein Teil der Konventualen der Stifte arbeitete in der Seelsorge auf den inkorporierten Pfarren.

Wirtschaftlich mußten die Klöster schwere Lasten auf sich nehmen. Durch den Landshuter Erbfolgekrieg hatte das Innviertel, besonders der obere Teil um Braunau, schwer gelitten. Das Stift Ranshofen war mehrmals in Gefahr, niedergebrannt zu werden. Von den Pfälzern wurde es einmal geplündert, nachdem es schon vorher von beiden Parteien gebrandschatzt worden war[34]. Zu Anfang der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts und besonders zur Zeit des großen Bauernkrieges verlangten die Herzöge Anleihe um Anleihe, Steuer um Steuer, so daß die Stifte Bayerns schon teilweise ihre Vorräte an Getreide und Holz, ja selbst liegende Güter verkaufen mußten, um die Steuern abtragen zu können[35].

II. Die Gotteshäuser

Mittelpunkt des religiösen Lebens ist das Gotteshaus. Hier vollzieht sich die Liturgie, vor allem der zentrale Gottesdienst der katholischen Kirche, das Meßopfer. Hier wird die Predigt gehalten, bis weit in die Neuzeit herein für die überwiegende Mehrheit der Gläubigen die einzige Form der religiösen Unterweisung. Als gemeinsame Kultstätte und Versammlungsort der Pfarrbevölkerung war die Pfarrkirche auch Ausdruck der Zusammengehörigkeit dieser „Pfarrmenig". Daneben errichteten sich aus verschiedenen Gründen kleinere Gemeinschaften „ihre" (Filial-)Kirchen. Wer das religiöse Leben einer Gegend und einer bestimmten Epoche kennenlernen will, darf auf keinen Fall an den Gotteshäusern vorbeigehen.

Schon dem oberflächlichen Beobachter muß der große Reichtum des Innviertels an gotischen Kirchen auffallen. Der Bezirk Braunau weist neben

33 Im Landesarchiv in Linz.
34 Siehe A. Haberl, Ranshofen. Geschichtliches aus dem Pfarrarchiv. Braunauer Heimatkunde, Heft 9, S. 32 ff.
35 Siehe S. Riezler, a. a. O., IV, S. 125 f.

55 gotischen Gotteshäusern nur 10 Barockkirchen auf. Besonders die letzten 100 Jahre vor der Glaubensspaltung sind durch eine beispiellos eifrige Bautätigkeit auf kirchlichem Gebiet ausgezeichnet. Die alten romanischen Kirchen waren z. T. baufällig geworden. Erweiterungen und Neubauten waren aber auch notwendig geworden durch das Anwachsen der Bevölkerung. Die Bautätigkeit wurde gefördert durch den bescheidenen Wohlstand des ausgehenden Mittelalters, durch den Ehrgeiz eines selbstbewußten Bürgertums, nicht zuletzt aber durch den tiefen Glauben und die religiöse Begeisterung aller Schichten der Bevölkerung. Ablaßverleihungen stellten den erstarkenden religiösen Individualismus und die wachsende eschatologische (um nicht zu sagen apokalyptische) Stimmung in den Dienst des Kirchenbaues. Jeder suchte das Seine beizutragen; wenn er mit Geld nicht helfen konnte, griff er mit den Händen zu. An den großen Bauten wurde natürlich viele Jahre lang gearbeitet, so an der Braunauer Stadtpfarrkirche von 1439–1466; 1492 erst wurde der Grundstein zum Turm gelegt.

Die rege Bautätigkeit des 15. Jahrhunderts hält auch in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts unvermindert an. Im Jahre 1500 wird der neugebaute Chor der Pfarrkirche in Ort eingeweiht. Im gleichen Jahr ist auch in Handenberg Kirchweihe. Ebenfalls um 1500 bekommt Wernstein ein neues Gotteshaus. Zu Anfang des Jahrhunderts entsteht die Lochener Filialkirche in Gebertsham mit dem schönen Flügelaltar und die Kirche in Mühlheim[36]. 1504–09 baut man in Mauerkirchen einen neuen Turm. 1508 beginnt der Propst von Ranshofen den Neubau der Stiftskirche und kann ihn 1520 vollenden. Um 1510 ersteht das Langhaus der Kirche in Perwang, 1510–19 die Wallfahrtskirche in Hart bei Pischelsdorf, 1514 die Anna-Kapelle in der Pfarrkirche zu Aspach und 1515 die St.-Anna-Kirche in Ried. Im gleichen Jahr wird die Schloßkirche in Hagenau bei Braunau geweiht. 1520 wird als Baujahr der Pfarrkirche von Taiskirchen angegeben. Von 1516–1539 baut man an der Pfarrkirche St. Laurenz (Altheim). 1521 wird in Braunau anstelle der von den Pfälzern im Jahre 1504 niedergebrannten Kapelle eine neue Leprosenhauskirche errichtet[37]. Noch vor 1524 werden in Mining der Chor der Pfarrkirche sowie eine Seitenkapelle und die Sakristei neu gebaut. Aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammt auch das Filialkirchlein Höring bei Auerbach.

Kultureller Schwerpunkt wenigstens für das obere Innviertel war der Sitz der „Regierung" Burghausen. Diese Stadt besaß in der spätgotischen Zeit eine bedeutende Bauhütte, die bis ins 16. Jahrhundert führend blieb.

36 Siehe J. Neuner, Die Kirche in Mühlheim am Inn, S. 4. – Für die Orte ohne eigene Anmerkungen siehe G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler; R. Guby, Die Kunstdenkmäler des oberösterreichischen Innviertels. Österreichische Kunstbücher, Sonderband 1, 1921. D. Frey, Die Denkmale des politischen Bezirkes Schärding, Band XXI der Österreichischen Kunsttopographie, hrsg. vom Kunsthistorischen Institut des Bundesdenkmalamtes; F. Martin, Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Braunau, Band XXX der Österreichischen Kunsttopographie.

37 Siehe K. Meindl, Geschichte der Stadt Braunau. Braunau 1882, I, S. 94.

Hans Stethaimer (geb. um 1360 in Burghausen, gest. 1432 in Landshut) ist der bekannteste der Burghausener Baumeister. Mit dem Bau der mächtigen Stadtpfarrkirche gewann Braunau eine führende Stellung im Kirchenbau, so daß uns Braunauer Bauleute in der Folgezeit auch in weiter Ferne begegnen. Der berühmteste Baumeister von St. Stefan in Braunau ist Stefan Krumenauer. Er wird auf seinem Grabstein „ein Meister des Baues" genannt. Daraus folgert Franz Martin[38], daß Krumenauer nicht der einzige Baumeister bei diesem Großbau war. Vermutlich habe er nur in den letzten Jahren vor 1461 den Bau geleitet. E. Kriechbaum[39] möchte nach den beiden Namen Stethaimer und Krumenauer zwei Baumeisterschulen benennen: die Krumenauer-Schule im Inn-Salzach-Gebiet, in Salzburg und Passau beheimatet, mit ihren breiten, gedrungenen Dächern und die „Landshuter"-Schule Stethaimers, die steile Satteldächer baute.

Die meisten Kirchen (besonders auf dem Land) sind einschiffig. Zwei- und dreischiffige sind seltener[40]. Die 1520 vollendete Ranshofener Kirche war ein dreischiffiger, das im gleichen Jahr gebaute Taiskirchener Gotteshaus ein zweischiffiger Hallenbau[41].

Alle diese Kirchen des Innviertels, auch noch die aus dem 16. Jahrhundert, zu einem nicht geringen Teil Werke von hohem künstlerischen Rang, machen einen massiv-soliden Eindruck. Ruhig und wuchtig stehen sie in der Landschaft, behäbig in der Ebene, und wenn sie auf einer Erhebung erbaut sind, scheinen sie noch ganz eins mit dem Boden, auf dem sie stehen, und scheinen den Hügel mitzunehmen zu der Höhe, zu der sie emporragen. Fremd ist ihnen die zierliche Eleganz, das Spielerische und manchmal schon nervös-fiebrig Anmutende der späten Gotik in den großen Städten. Im Inneren liebte man weite Räume und benützte das neue System des Sternrippengewölbes, um große, saalartige Kirchenräume zu schaffen. Die Rippen selbst aber sind auch in der späten Gotik fest und massiv[42].

Die neuen Gotteshäuser wurden mit vielen neuen Altären ausgestattet. Auch in den schon früher gebauten Kirchen wurden an der Wende zwischen Mittelalter und Neuzeit – zum Teil im Zusammenhang mit Meßstiftungen – neue Altäre errichtet; so z. B. in der Bürgerspitalkirche in Braunau und besonders in der dortigen Stadtpfarrkirche. Selbst auf den Emporen wurden Altäre

38 A. a. O., S. 5.

39 Die Pfarrkirche zu St. Stephan in Braunau, S. 3. – Für Stethaimer (die Richtigkeit des Namens wird angezweifelt) vgl. F. Dambeck im LThK.²IX, 1063; ders., Hans Stethaimer und die Landshuter Bauschule: Verh. d. hist. Vereins f. Niederbayern 81, Landshut 1956.

40 Bei einzelnen kleineren zweischiffigen Kirchen ist in der Barockzeit der Mittelpfeiler entfernt worden.

41 Siehe F. Martin, a. a. O., S. 115; R. Guby, Die Kunstdenkmäler des Innviertels, S. 19; ders., Das ehemalige Stift Ranshofen. Monatsschrift für die ostbayrischen Grenzmarken 10, Passau 1921, S. 222. Die Ranshofener Stiftskirche verlor bei der Barockisierung das südliche Seitenschiff.

42 Vgl. R. Guby, Ranshofen, S. 219 f.

aufgestellt, z. B. in Gilgenberg 1515. Die große Zahl von Priestern und die außergewöhnliche Freude an vielen Messen bedingten in dieser Zeit auch viele Altarbauten.

Von der gewiß nicht geringen Zahl schöner Altäre, die in der vorreformatorischen Zeit entstanden sind, ist leider fast alles verloren. Vollständig erhalten ist nur der Gebertshamer Flügelaltar aus der Zeit um 1515–20, eine sehr bedeutende Arbeit. Die Gemälde lehnen sich eng an einzelne Blätter der Holzschnittpassion und der Kupferstichpassion von Dürer an[43]. Die Flügelbilder des früheren Aspacher Hochaltares sind nach Holzschnitten von A. Dürer und Albrecht Altdorfer gemalt. Der Altar ist um 1520 entstanden. Er befindet sich jetzt im Salzburger Museum[44]. Tafelbilder vom ehemaligen Hochaltar der Pfarrkirche in Eggelsberg (aus dem Jahre 1481) sind im Landesmuseum in Linz. Zu einem bedeutenden Teil erhalten ist der anfangs des 16. Jahrhunderts geschaffene „Bäckeraltar" in der Stadtpfarrkirche in Braunau[45].

III. Seelsorge und religiöses Leben

1. Messe und Meßstiftungen

Trotz der Überfülle der Ausdrucksformen religiösen Lebens erweist sich die Feier des eucharistischen Opfers auch in der vorreformatorischen Zeit als der Mittelpunkt der Gottesverehrung. Besonders seit der Mitte des 16. Jahrhunderts sind eine Menge von Meßstiftungen bekannt. Vor allem in den Städten stifteten die wohlhabenden Bürgerfamilien Benefizien oder wenigstens Wochen- und Quatembermessen oder Jahrtage. In den Landorten waren die Stifter hauptsächlich Adelige. Außerdem entfalteten in Stadt und Land die Bruderschaften eine reiche Stiftungstätigkeit.

Im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts sind die Stiftungen noch häufig. Die folgenden Angaben mögen als Stichproben gelten. In 11 Kirchen des Landgerichtes Mauerkirchen wurden von 1501–1532 insgesamt 22 Meßstiftungen gemacht, davon 13 in den Jahren 1520–1532[46]. In Mattighofen wurden in den Jahren 1500 und 1521 Jahrtage gestiftet, 1520 ein Jahrtag und eine Wochenmesse[47]. Dazu kommt noch die von Christoph von Ortenburg und seiner Gemahlin Anna in die Spitalkirche gestiftete tägliche Messe (um 1524)[48]. Von Taiskirchen sind aus folgenden Jahren Jahrtagsstiftungen bekannt: 1520, 1523, 1525, 1527, 1531 und 1537. Die letzten zwei Stiftungen erfolgten in die Bruder-

43 Vgl. F. Martin, a. a. O., S. 229; R. Guby, Die Kunstdenkmäler des Innviertels, S. 28. 30.
44 Siehe R. Guby, a. a. O., S. 30. – Vgl. F. Martin, a. a. O., S. 35.
45 Vgl. F. Martin, a. a. O., S. 66.
46 Vgl. F. Berger, Regesten aus dem Salbuch der Gotteshäuser des Landgerichtes Mauerkirchen (1579). AGDL IV, S. 491–520.
47 Propsteiarchiv Mattighofen, Abteilung Stiftbriefe, im OÖ. Landesarchiv in Linz.
48 Ordinariatsarchiv (OA) Linz, Fasz. 194.

schaften Unserer Lieben Frau und Aller gläubigen Seelen[49]. 1519 und 1525 bestätigt der Propst von Reichersberg die Stiftung eines Jahrtages[50]. 1519 stiftet Hans von Sonderndorf zu Ibm einen Jahrtag in die Pfarrkirche Eggelsberg[51]. In Braunau wurden zwischen 1500 und 1522 noch vier vollständige Benefizien gestiftet, ferner je eines in Ostermiething (1502 durch die Liebfrauen-Bruderschaft), in Aspach (1514 mit drei Wochenmessen), in Roßbach (1516) und im Schloß Frauenstein[52]. Ein Nachlassen des religiösen Eifers und eine Erschütterung des katholischen Glaubens an das Wesen und die Bedeutung des Meßopfers kann in den größeren Orten des Innviertels bis etwa 1525, auf dem Lande bis nach 1530 nicht festgestellt werden.

2. Die Predigt

Über die Qualität, die Thematik und die Dauer der Predigten läßt sich für einen so kurzen Zeitabschnitt und so ein kleines Gebiet, wie es im vorliegenden Aufsatz behandelt wird, natürlich nichts Besonderes sagen. Als Zeichen für das große Predigtbedürfnis der Zeit können wir die Predigtstiftung in Braunau werten. Der Kaplan dieser Stiftung, der zugleich Benefiziat einer ewigen Messe desselben Stifters war, hatte an allen Sonn- und Feiertagen des Kirchenjahres nach dem Credo, an allen Tagen der Fastenzeit nach der Frühmesse und im Advent wöchentlich dreimal zu predigen. 1476 vom Bürger Hans Daumb und seinem Kaplan gestiftet, wurde das Benefizium gegen Ende des Jahrhunderts von der Witwe des Stifters aufgebessert, verschwand aber gegen Schluß des 16. Jahrhunderts[53]. Die Prediger vor der Reformation waren tüchtige, gelehrte Leute. Ein paar Doktoren der Theologie, darunter auch der angesehene Johannes Paireyt von Grüen, scheinen in ihrer Reihe auf.

3. Prozessionen und Wallfahrten

In der Gestaltung des Gottesdienstes spielten die Prozessionen eine große Rolle. Besonders beliebt waren von den öfter wiederkehrenden Umgängen die Donnerstagsprozessionen, bei denen das Allerheiligste vom Sakramentshäuschen zum Hochaltar und von dort durch die Kirche und nach der Messe wieder zurück zum Sakramentshäuschen getragen wurde. Zum Teil bestanden Stiftungen für diese Umgänge, wie in Schärding, wo die Bäckerzeche schon 1460 die Donnerstagprozession gestiftet hatte[54]. In Obernberg

49 Siehe A. Webinger, Das Salbuch des Gotteshauses Taiskirchen. Rieder Heimatkunde, Heft 6/1913, S. 75–84.
50 Siehe B. Appel, a. a. O., S. 227.
51 Siehe A. Haberl, Ibm. Braunauer Heimatkunde, Heft 6, S. 76.
52 Vgl. P. Eder, Die kirchliche Organisation des Innviertels ...., Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines, 109. Band. 1964, S. 334.
53 Siehe K. Meindl, a. a. O., II, S. 159 f.
54 Siehe J. Lamprecht, Historisch-topographische und statistische Beschreibung der k.k. landesfürstlichen Gränzstadt Schärding am Inn und ihrer Umgebung, 2. Aufl. Schärding 1887, II, S. 56 f.

hatten Bürgerschaft und Gemeinde den Umgang am Donnerstag mit Wissen ihres Pfarrers beschlossen, und 1517 bestätigte Bischof Wiguleus diesen Beschluß[55]. Die „Pfinztagsprozession" war auch in Salzburg Brauch[56].

Sehr feierlich wurde die Fronleichnamsprozession gehalten. In Städten waren auch szenische Darstellungen Brauch[57].

Es ist ein allgemeiner Drang des menschlichen Herzens, Stätten, die ihm heilig sind, aufzusuchen und fromm zu verehren. Seit ältesten Zeiten kennt man das auch im Christentum. Seelische und leibliche Not treiben die Gläubigen oft zu den Gnadenstätten. Solche private Wallfahrten sind für die Forschung weniger erfaßbar. Anders ist es mit den organisierten „Kreuzgängen", die regelmäßig stattfanden. Das 15. Jahrhundert war eine Blütezeit für die Wallfahrten. Es kam allerdings gelegentlich zu Auswüchsen, die man nur als krankhaft bezeichnen kann. Vor solchen warnt auch Berthold von Chiemsee in seiner Teutschen Theologey. Besonders mahnt er zur Vorsicht gegenüber neuen Wallfahrten.

Schon seit langem waren die beliebtesten Wallfahrten des Innviertels von den weiter entfernten Altötting, St. Leonhard am Aigen (am Inn) und Sankt Wolfgang[58]. Die Mattigtallinie wurde zum Prozessions- und Wallfahrerweg aus Ober- und Niederbayern über Braunau nach St. Wolfgang. Die Entstehung der zahlreichen kleineren Gnadenorte (Sankt Florian bei Uttendorf, Valentinshaft bei Munderfing, Heiligenstatt) führt Kriechbaum[59] auf die großen Wallfahrerzüge zurück. Gleich am Beginn des Weges steht Haselbach und etwas abseits Hart. Zwei der genannten Wallfahrtsorte führen ihre Entstehung auf Hostienfunde zurück: es sind das Hart und Heiligenstatt. Vom älteren Heiligenstatt wird auch noch ein Blutwunder mit einer Kreuzpartikel erzählt. Die Kirche wurde zu Beginn des 15. Jahrhunderts von den Kuchlern erbaut[60]. In Hart fand 1490 ein Bauer einen im Wald vergrabenen Speisekelch, der in Auerbach gestohlen worden war. Man errichtete an der Fundstelle zunächst eine hölzerne Kapelle. Um 1510 begann man mit dem Bau der heutigen Kirche. Der Chor wurde 1515 fertiggestellt, der Turm 1519; das Chorgestühl stammt aus den Jahren 1520—30[61]. Da durch die zu Ende des

55 Siehe K. Meindl, Geschichte der ehemals hochfürstlich-passauischen freien Reichsherrschaft, des Marktes und der Pfarre Obernberg a. I., II. Bd. Regensburg 1875. S. 151.

56 Siehe H. Widmann, Geschichte Salzburgs III, S. 101.

57 Vgl. J. G. B. Huber, Geschichte der Stadt Burghausen in Oberbayern, S. 169.

58 Vgl. Innviertler Wallfahrten, Rieder Heimatkunde, Heft 2, S. 22 f.

59 E. Kriechbaum, Die Wallfahrtskirche zum heiligen Valentin in Haselbach, S. 11 (Kirchliche Bauten in Braunau und Umgebung).

60 Siehe M. Kaltenbrunner, Geschichtliches über Friedburg-Lengau. Braunau 1928. S. 5 f.; K. Kamptner, Die Ortsgemeinde Lengau im politischen Bezirk Braunau am Inn in Oberösterreich. Braunau 1911. S. 240 f.; F. Martin, a. a. O., S. 214. Vgl. auch den Aufsatz: Hostienwunder und Heiligblutwallfahrten in Oberösterreich. Christliche Kunstblätter, 75. Jg., S. 22 f.

61 Siehe den genannten Aufsatz in den Christlichen Kunstblättern, 75. Jg., S. 22; F. Martin, a. a. O., S. 301; K. Schachinger, Geschichte der Kirche und Wallfahrt zum allerheiligsten Erlöser in Hart vom Ursprunge (1490) bis auf die gegenwärtige Zeit. 1933. S. 5 ff.

15. Jahrhunderts stark auftretende Wallfahrt nach Hart der Gottesdienst in der Pfarrkirche Pischelsdorf erheblich litt und die Sonntagsmesse vielfach versäumt wurde, verbot die kirchliche Behörde die Wallfahrt, doch ohne Erfolg. Eine kleinere Wallfahrtskirche ist auch Treubach, die 1565 einen Ablaßbrief erhielt[62].

Teils als Prozessionen, teils als Wallfahrten sind die „Kreuzgänge" zu werten, die von der Pfarrkirche aus gehalten wurden. 1519 wurden in Pischelsdorf alle Kreuzgänge aufgezeichnet, die damals üblich waren. Ohne die Prozessionen in die nahe Filiale Humertsham oder den Umgang „ums Korn" zu zählen, findet man, daß zehn Kreuzgänge nach Orten mit durchschnittlich anderthalb Stunden Entfernung[63] gehalten wurden und drei nach Orten mit acht bis zehn und mehr Stunden Entfernung[64]. Ähnliche Wallfahrtsbräuche darf man auch in anderen Pfarren annehmen. K. Eder führt in der obderennsischen Pfarre Wartberg ob der Aist um 1510 zwölf Kreuzgänge an[65].

4. Heiligenverehrung

Von der allgemeinen großen Marienverehrung des ausgehenden Mittelalters[66] und der beginnenden Neuzeit macht auch das Innviertel keine Ausnahme. Die vielen Liebfrauenkapellen und -altäre, die zahlreichen Marienbruderschaften beweisen dies zur Genüge[67]. Näher auf Einzelheiten einzugehen, verwehrt der Rahmen dieses Aufsatzes.

Ein gleiches gilt von der Verehrung der übrigen Heiligen[68]. Wie ein Blick auf die Taufnamen, die Kirchenpatrozinien und die Wallfahrtsorte zeigt, erfreuten sich besonderer Beliebtheit die beiden biblischen Johannes, Petrus, Bartholomäus, auch Thomas, von späteren Heiligen der Pestpatron Sebastian, Georg, Leonhard und vor allem Wolfgang, der wohl als häufigster Namenspatron erscheint. Christoph wurde im 16. Jahrhundert geradezu ein Modename[69]. Die Vorliebe für diesen Heiligen geht in das 15. Jahrhundert zurück, wie die vielen Christophorus-Bilder aus dieser Zeit bezeugen. Es wäre lohnend, die Zusammenhänge dieser Tatsache etwa mit der weltflüchtigen Katastrophenstimmung der Frömmigkeit des Spätmittelalters herauszuarbeiten. Unter den heiligen Frauen genossen St. Anna und St. Katharina

62 Siehe J. Tettinek, Geschichte, Topographie und Statistik des Bezirkes Mauerkirchen II, S. 54 f. Es handelt sich wahrscheinlich um Obertreubach.
63 Feldkirchen, Auerbach, Pfaffstätt, Mattighofen, Helpfau, St. Florian bei Uttendorf, Neukirchen, Schwand, St. Georgen am Filmannsbach.
64 Altötting, St. Leonhard und St. Wolfgang. Siehe F. Berger, Die kirchlichen Verhältnisse des Innviertels in der Mitte des 16. Jahrhunderts, AGDL. II, S. 56 f.
65 A. a. O., S. 258.
66 Für Bayern vgl. R. Bauerreiß, a. a. O., V, S. 189 ff.
67 Dagegen kommt Maria als Taufname in Ried z. B. im 15. Jahrhundert noch gar nicht vor, im 16. nicht sehr häufig. Siehe F. Berger, Ried im Innkr., S. 132.
68 Vgl. R. Bauerreiß, a. a. O., S. 195 ff.
69 Vgl. F. Berger, Ried im Innkreis, S. 131.

große Verehrung. Die früher häufigeren altdeutschen Namen traten im 16. Jahrhundert stärker zurück zugunsten altkirchlicher Heiligen, während neutestamentliche Namen im 15. und im 16. Jahrhundert ziemlich gleich vertreten sind. Das Alte Testament wurde zur Namensgebung später unter reformatorischem Einfluß herangezogen, jedoch nicht in weitem Umfang[70].

5. Bruderschaften und Zechen

Will man ein abgeschlossenes Bild des Pfarrlebens vor der Reformation gewinnen, darf man nicht die kirchlichen Bruderschaften übergehen. Es sind zwei Hauptgruppen zu unterscheiden, deren Unterscheidungsgrund in ihrer Zielsetzung gelegen ist[71]: die Zechen, in erster Linie Standesvereinigungen, die sich infolge des religiösen Sinnes der Zeit und der Durchdringung des ganzen Lebens mit dem Geiste der Religion zu kirchlichen Vereinen ausbildeten, und die eigentlichen Bruderschaften mit rein religiös-kirchlicher Zielsetzung. Diese machten sich die Pflege des Gottesdienstes und des Gotteshauses, Verehrung der Eucharistie, der Gottesmutter oder verschiedener Heiligen, Übung der Nächstenliebe, besonders der geistlichen Werke der Barmherzigkeit, zur Aufgabe.

a) Die zwei Städte und der Markt Ried

In Braunau bestanden folgende Zechen: Tuchmacher, Leinweber, Bäcker, Müller, Fleischhauer, Lederer und Weißgerber, Schlosser und Schmiede, Kürschner, Hutmacher, Messerschmiede, Schuster, Schneider, Leutgeben, Kaufleute, die Ehehaltenzeche, die Eulogiusbruderschaft. Sie hatten zum Teil eigene Kapläne[72]. Daneben bestanden noch die rein religiösen Vereine der Sebastiani-, der St. Katharina-, der Rosenkranzbruderschaft und der Bruderschaft der Heiligen Fünf Wunden sowie die 1504 errichtete Ursulabruderschaft. Die älteste davon war die 1449 aufgerichtete Katharinabruderschaft und die jüngste die Ursulabruderschaft[73].

In Schärding gab es die Zechen der Bäcker, der Schiffleute (Nikolai-Bruderschaft), der Leinweber (U. L. F.), der Kürschner, der Tuchmacher, der Schneider, der Schuster, der Schmiede, der Metzger. Von den rein religiösen sind die Herrenbruderschaft, aus der vielleicht die Liebfrauenbruderschaft hervorging, die 1513 schon bestand, und die Sebastianibruderschaft zu nennen. Die Liebfrauenbruderschaft hatte viele Mitglieder und war sehr reich.

70 Vgl. F. Berger, a. a. O., S. 130 f. Für das Land ob der Enns vgl. J. Obernhumer, Ulrich und Hans. Ein Beitrag zur Geschichte der Vornamen. Oberösterreichische Heimatblätter 1947, Heft 2, S. 163. Hier war Leonhard (Lienhard) besonders beliebt. Die Zusammenstellung bei K. Eder, Das Land ob der Enns vor der Glaubensspaltung, S. 166 ff., über die Kirchenpatrozinien bedeutet für unsere Frage weniger, da diese Patrozinien fast durchwegs aus früherer Zeit stammen.

71 Vgl. K. Eder, a. a. O., S. 262.

72 Siehe K. Meindl, Braunau II, S. 96 ff.

73 Siehe K. Meindl, a. a. O. II, S. 134 f.

In Ried waren 1558 noch folgende Zechen: der Metzger, der Lederer, der Bäcker, der Schneider, der Schuster, der Tuchmacher, der Kürschner und der Leinweber[74]. Daneben bestand die wohl berühmteste Bruderschaft des Innviertels ihrer Zeit: die Sebastiansbruderschaft von Ried, benannt „auf Gott den Heiligen Geist, die unvermalige Jungfrau Mutter Maria und den heiligen Großmarterer und Nothelfer Sebastian", zum leiblichen und seelischen Nutzen der lebenden und der toten Mitglieder und zum Unterhalt der Armen im Spital[75]. Außer dieser sind im Innviertel bis Mitte des 16. Jahrhunderts nur vier Sebastianibruderschaften nachweisbar. Älter ist noch die von Braunau (1482 gegründet). 1486 aufgerichtet, wurde die Rieder Sebastiansbruderschaft von Papst Innozenz VIII. bestätigt und mit drei jährlichen Ablässen von je drei Jahren ausgestattet. Sie war in zwei Gruppen (Männer und Frauen) gegliedert. Die Männergruppe hatte folgende Abteilungen: Klerus, Fürsten, Adel, Bürger, „gemeiner Stand". 1503 war die Bruderschaft auf über 700 Mitglieder angewachsen, so daß man daranging, die Brüder und Schwestern in ein eigenes Buch zusammenzuschreiben. 727 Nummern, das sind 65 % aller Eintragungen, stammen aus der Zeit bis 1503. Von 1504—21 ist der Jahresdurchschnitt noch 18 Eintragungen. Elf fürstliche Persönlichkeiten waren seit Beginn bis 1519 beigetreten, darunter die römischen Kaiser Friedrich III. und Max I. (dieser noch als römischer König) und die beiden Herzöge Wilhelm und Ludwig wie schon ihr Vater Albrecht IV. von Bayern. 69 Geistliche aus dem Innviertel, dem übrigen Bayern und Oberösterreich, Adelige und Personen niederen Standes aus Ried und Umgebung und von der Fremde waren Mitglieder. Von den bürgerlichen Mitgliedern war die Mehrzahl aus Ried. Aber auch aus Nürnberg, Eichstätt, Augsburg, München, Reichenhall, Salzburg, Gmunden, Steyr und Wien ließen sich Bürger in die Bruderschaft aufnehmen. Die Angehörigen des „gemeinen Standes" waren vielfach dienende Personen von Innviertler und obderennsischen Adeligen, Bauern nur aus den Nachbarorten von Ried[76].

b) Die übrigen Märkte und die Landorte

Man darf sagen, daß in jeder Pfarre eine Bruderschaft bestand. Der Visitationsbericht von 1558/59 weist nur bei fünf Pfarren keine auf: Kopfing, Antiesenhofen, Münsteuer, Aurolzmünster, Hohenzell. Mehr als eine hatten aber auch nur wenige Pfarren. Die verbreitetsten waren die Liebfrauenbruderschaft im unteren Innviertel[77] und die Bruderschaft Aller Gläubigen Seelen

74 Siehe F. Berger, Die kirchlichen Verhältnisse ..... S. 58 f.

75 Siehe F. Berger, Zwei Bruderschaftsbücher der Stadt Ried. Oberösterreichische Heimatblätter 1947, Heft 2, S. 131.

76 Siehe F. Berger, Das Sebastiansbruderschaftsbuch. Vgl. F. Berger, Zwei Bruderschaftsbücher ..... S. 131 ff. Ders., Ried im Innkreis, S. 275 ff.

77 Nach dem Visitationsbericht von 1558 in Esternberg, Münzkirchen, Taufkirchen, Andorf. Raab, Zell, St. Marienkirchen bei Schärding, St. Florian bei Schärding, Mehrnbach, Taiskirchen, Aspach, Waldzell, Eberschwang, Mining, Uttendorf und wahrscheinlich Pischelsdorf. Siehe F. Berger, Die kirchlichen Verhältnisse, S. 58 f.

im oberen[78]. In Taiskirchen bestand außer den genannten zwei Bruderschaften noch eine Katharinenbruderschaft[79]. Eine gleiche bestand auch noch in Ort. 1531 heißt die Bruderschaft St. Katharina und St. Sebastian[80]. Eine Epidemie („Pest") war der Anlaß zur Gründung einer St.-Sebastian- und St.-Anna-Bruderschaft in Moosbach durch Pfarrer Wolfgang Perndorfer im Jahre 1516. Nachweisbar bestand sie in der Filiale Weng[81]. „Pest" war ein Sammelname für epidemische Krankheiten, die viele Opfer forderten, u. a. des Fleckfiebers[82]. In Kirchdorf scheint in den Kirchenrechnungen um 1550 eine Rosenkranzbruderschaft auf[83]. In Rainbach bestand seit dem 15. Jahrhundert eine St.-Barbara-Bruderschaft[84].

Nach Ausweis des Visitationsberichtes von 1558/59 hatten drei der Liebfrauenbruderschaften vor der Reformation einen eigenen Kaplan gehabt: Waldzell, Mehrnbach, Pischelsdorf; von den Bruderschaften Aller Gläubigen Seelen nur die in Feldkirchen[85]. Ostermiething hatte auch eine Liebfrauenbruderschaft, die 1502 eine tägliche Messe stiftete und einen eigenen Benefiziaten erhielt[86].

6. Caritas

Die kirchliche Caritas erscheint an der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit vor allem als Kranken-, Alters- und Armenfürsorge. Die Pflege der Armen hatte noch immer ihren Hauptsitz an den Klosterpforten. In der Kirche gab es eigene Sammlungen für sie. Besondere Verdienste erwarben sich auch die Zechen und Bruderschaften. Die bayerischen Herzöge, in unserer Zeit vor allem Georg der Reiche von Landshut, haben auf diesem Gebiet Großes geleistet an persönlichen Spenden und Stiftungen[87].

78 1558: Taiskirchen, Gurten, Geinberg, Polling, Mühlheim, St. Peter, Ranshofen, Burgkirchen, Neukirchen, Handenberg, Gilgenberg, Geretsberg, Feldkirchen, Kirchberg, Lengau, Helpfau. Wahrscheinlich sind dazu auch noch Altheim, Eggelsberg, Moosdorf und Utzenaich zu zählen. Siehe F. Berger, a. a. O., S. 58. Dazu kommt Mörschwang. Siehe K. Meindl, Obernberg II, S. 213. Obernberg hatte beide genannten Bruderschaften. Siehe K. Meindl, a. a. O., S. 208.

79 Siehe A. Webinger, Das Salbuch des Gotteshauses Taiskirchen. Rieder Heimatkunde, Heft 6/1913, S. 80 ff. – Vgl. A. Haberl, Die Altpfarre Taiskirchen mit ihren einstigen Filialkirchen Utzenaich, Riedau, Dorf und Andrichsfurt. Urfahr 1902, S. 441.

80 Siehe K. Meindl, Ort an der Antiesen. Eine historisch-topographische Skizze. Passau 1872, S. 265 f.

81 Siehe F. Berger, Die Pfarren Moosbach, Mining und Weng, AGDL IV, S. 213 f.

82 Vgl. E. Kriechbaum, Die Pest im Bezirke Braunau. Braunauer Heimatkunde, Heft 16 (1921), S. 59 ff.

83 Siehe K. Meindl, Obernberg II, S. 240.

84 Siehe J. Lamprecht, Die Altpfarre Taufkirchen an der Pram und die dermaligen Pfarren und Gemeinden Rainbach, Diersbach und Sigharting. Schärding 1891, S. 152.

85 Siehe F. Berger, Die kirchlichen Verhältnisse ...., S. 58.

86 Stiftsbriefabschrift und Kirchenrechnungen im Pfarrarchiv Ostermiething.

87 Vgl. die Almosenstiftung Georgs d. Reichen aus dem Jahre 1495 für 18 Städte seines Landes, darunter auch Schärding: ein Jahrtag, eine Brotspende, eine Aussteuer für fromme arme Jungfrauen jedes Jahr, eine Tuchspende für Kleider. Siehe J. Lamprecht, Schärding II, S. 172 ff.

Zu Beginn der Neuzeit und noch bis weit ins 17. Jahrhundert hinein waren die Spitäler die hauptsächlichsten Wohltätigkeitsanstalten. Das Innviertel hatte einen guten Anteil am Reichtum Altbayerns an Spitälern und ähnlichen Einrichtungen. In unserer Zeit war schon eine größere Spezialisierung eingetreten. Die „Spitäler" waren immer mehr zu bloßen Versorgungshäusern für arme und alte Bürger geworden und dienten daneben höchstens noch als Krankenhäuser. Einen Teil ihrer Aufgabe übernahmen die Armen-, Bruder- und Schwesternhäuser. Die Leprosenhäuser, im Innviertel vielfach Siechen- und Sondersiechenhäuser genannt, nahmen oft die Syphiliskranken auf. Diese „Kulturkrankheit" hatte fast schlagartig den Aussatz abgelöst[88].

Spitäler[89] hatten schon vor der Reformation die zwei Städte Braunau und Schärding und der Markt Ried, seit 1511 auch Mattighofen[90]. In Schärding und Ried war mit dem Spital auch ein Benefizium verbunden. Ebenso errichtete Christoph von Ortenburg, der Schwiegersohn des Hollaub, ein Benefizium beim Spital in Mattighofen. Das Braunauer Spital hatte nach dem Visitationsprotokoll von 1558/59 zwei Abteilungen, die obere und die Armenpfründe oder Siechstube. Die erste hatte viel weniger Insassen. Die Spitäler sind im allgemeinen nichts als Armenhäuser und Altersheime. Das Spital in Braunau stammt aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, während für das Haus in Ried 1482 der Grundstein gelegt wurde[91]. Das Schärdinger Spital wurde zu Ende des 15. Jahrhunderts gegründet. Es erhielt anfangs des 16. Jahrhunderts viele Stiftungen und Schenkungen, später ab 1520 nur noch drei[92]. Einen ähnlichen Zweck erfüllte das 1521 durch einen Priester gegründete Bruderhaus in Schärding. Arme alte Leute, besonders arbeitsunfähig gewordene Dienstboten, sollten dort ihren Lebensabend verbringen, während die „Bürgerspitäler", wie der Name sagt, hauptsächlich nur den eingesessenen Bürgern offenstanden[93].

Die Siechenhäuser[94] dienten der Aufnahme der von ansteckenden Krankheiten Befallenen, früher besonders der Aussätzigen („Leprosenhäuser"), später vor allem der syphilitisch Erkrankten. Die Pflege war noch recht primitiv. Leprosenhausordnungen sollten dafür sorgen, daß die Infektionskrank-

88 Vgl. A. Mitterwieser, Geschichte der Stiftungen und des Stiftungsrechtes in Bayern. Forschungen zur Geschichte Altbayerns, XIV. Band, 1906. S. 52 f. Ferner die Aufzeichnungen des Pfarrers von Moosbach Wolfgang Perndorfer, wonach die Lustseuche in Bayern 1497 zum erstenmal auftrat, und die Aufzeichnungen Lorenz Mittenauers, beide mitgeteilt von K. Schiffmann, Annalistische Aufzeichnungen AGDL, II, S. 253. 262 f.

89 Mit ihren Kirchen dem Heiligen Geist geweiht.

90 Von Friedrich Hollaub und seiner Frau Afra, geb. Freiberg, gegründet. Siehe OA. Passauer Akten, Fasz. 194: Mattighofen.

91 Siehe F. Berger, Ried i. I., S. 255.

92 Siehe J. Lamprecht, Schärding II, S. 151 f.

93 Siehe J. Lamprecht, a. a. O., S. 166 ff.

94 In Braunau, Schärding und Ried gegen Ende des 15. Jahrhunderts gestiftet. Siehe F. Berger, a. a. O., S. 265.

heiten nicht weiterverbreitet wurden. Aus späterer Zeit sind noch zwei solcher „Ordnungen" erhalten. Leider waren sie oft wenig wirksam.

Wo es kein Spital gab, und das war in den meisten Märkten und in allen Dörfern der Fall, dort war zur Linderung der Not die Einrichtung der sogenannten „Spenden". Mildtätige Leute hatten Stiftungen gemacht, von deren Zinsen die Armen mit Geld, Brot, anderen Lebensmitteln und Kleidungsstücken beteilt werden konnten. In Ried wurde später ein eigenes „Hausarmenamt" eingeführt. 1521 geschah die älteste Stiftung für die Hausarmen in Ried. Darunter verstand man wenigstens in späterer Zeit ziemlich umfangreich Reisende, Abbrändler, Leute, die ihr Eigentum verwirtschaftet hatten, vertriebene Adelige, Schulmeister und Studenten[95]. Die Stiftungen für Spenden sind schon älter.

Eine besondere Art der Caritas sind die sogenannten Seelbäder, die in den Städten zu treffen sind. Heiratsstiftungen waren selten[96].

Ergebnis

Ist die hier gegebene Darstellung der vorreformatorischen religiösen Situation im Innviertel auch notwendig lückenhaft, so läßt sich doch abschließend folgendes als gesichertes Ergebnis daraus entnehmen: Der zahlreiche, für heutige Begriffe allerdings sehr mangelhaft vorgebildete Seelsorgeklerus war im großen und ganzen intakt und genoß offenbar das Vertrauen des Volkes. Die verhältnismäßig kleinen Klöster hatten zwar zeitweilig schwere wirtschaftliche Lasten zu tragen, doch zeigen die Quellen, die uns freilich nur in ein Stift einen richtigen Einblick gewähren, von den inneren Zuständen ein günstiges Bild. Bewundernswerte Leistungen erbrachte die Bevölkerung des Innviertels im behandelten Zeitabschnitt auf dem Gebiet des Baues und der Ausstattung von Gotteshäusern. Hier wird eine rührende Opferbereitschaft aller Schichten des Volkes offenbar. Die vielfältigen Ausdrucksformen der Frömmigkeit, im besonderen die reiche Stiftungstätigkeit, die sowohl Werke der Gottesverehrung wie solche der Nächstenliebe umfaßte, und das bunte religiöse bzw. religiös beeinflußte Brauchtum lassen erkennen, daß das private und das öffentliche Leben vom Glauben geprägt war. Das alles berechtigt uns, von einer echten Blüte kirchlichen Lebens im Innviertel am Vorabend der Glaubensspaltung zu sprechen.

95 Siehe K. Meindl, Geschichte der Stadt Ried in Oberösterreich, 3. Teil, bearbeitet von F. Berger, Ried im Innkreis 1925, S. 103.
96 Siehe oben die Almosenstiftung Georgs d. Reichen.